Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und von **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Kriebitzsch** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 34. Leipzig, 18. August 1916. 15. Jahrgang.

Bittere Bitterkeit

Besteine uns die Pfade,
Du dunkle Dunkelheit,
Mit deiner tiefen Gnade,
Du bittre Bitterkeit!

Reiß' fort die weichen Seiden
Und wirk' ein hären Kleid
Und laß die Schultern leiden,
Du bittre Bitterkeit!

Und bücke uns hinunter,
Wie du's nur kannst, so weit,
Bis zu des Mangels Wurzeln,
Du bittre Bitterkeit!

Ob du gleich hart wie Eisen,
Du Lebenssturmgeleit,
Der Ausgang wird dich preisen,
Du bittre Bitterkeit!

Gustav Schüler

In Gottes Schmiede

Wir sehen den Feuerschein des Krieges über die halbe Welt hin leuchten; wir vernehmen furchtbare Schläge, die so viel um uns her und an uns selber zertrümmern, was uns bekannt und lieb gewesen ist. Wir schauen in all das Brennen und Dröhnen hinein und entsetzen uns über den Unsinn, der aus allem hervorzugehen scheint als die tiefste Macht in der Welt. Da gewinnt auf einmal alles ein anderes Aussehen: die helle Glut mitten in dem Dunkel und die dröhnenden Schläge — das ist die Schmiede Gottes. Und wir sind das Eisen, das geglüht und gehämmert wird. Die Schläge tun weh; wir winden und krümmen uns unter ihnen, wie sich das glühende Eisen unter dem Hammer und der Zange des Schmiedes biegt. Aber wie soll das Eisen anders hart werden, als wenn es glüht, wie soll es eine rechte Form erhalten, als wenn es gehämmert wird? Geht auch mancher nur blind und blöde durch die Zeit, mit scheltend, wenn etwas Dummes geschieht, mit jubelnd, wenn die Glocken läuten und die Fahnen wehen, manchem unter uns ist doch schon das Auge aufgegangen und er sieht, was das alles soll, das da vor unsern Augen vor sich geht. Wir waren vor dem Krieg anders und wir können es jetzt gar nicht mehr begreifen, daß wir so waren. Wir waren weich: wir hätschelten unsre Gefühle und nannten uns gut, wenn wir niemand konnten leiden sehn. Wir dachten an uns selbst und hatten keine größere Sorge, als uns davor zu hüten, daß wir uns erkälteten, und zu sorgen, daß wir gut schliefen. Wir hegten unsere kleinen Sorgen, ob wir auch im nächsten und im übernächsten Jahre auskommen würden mit unserm Einkommen. Wir waren empfindlich und ehrgeizig; wir nährten unsern Aerger über den, der so gottvergessen war, uns eine Grobheit oder eine Bosheit zu sagen. Wir drehten den Groschen zweimal in der Hand herum oder berechneten nur, wie wir ihn am besten anwenden könnten, um uns einen Genuß zu verschaffen. Jetzt aber sind viele unter uns anders geworden. Wir sind nicht mehr sentimental, sondern wir wollen heldenhaft werden. Wir muten uns eine tüchtige Menge von Entbehrung zu und haben das Zucken der Lider verlernt, wenn auch andere leiden müssen. Wir denken nicht mehr an Erkältung und Schlaf und darum sind wir wetterfest geworden und können schlafen. Wir haben nur eine große Sorge, die macht alle andern klein, und das ist die Sorge für Kaiser und Reich, für Volk und Vaterland. Darum können wir auch so leicht vergessen, worüber wir früher so lange gebrütet haben; denn der andre ist auch unsres Volkes Glied. Wir achten nicht mehr eifersüchtig darauf, daß etwas Nötiges von uns geschieht, sondern sind zufrieden, wenn es überhaupt geschieht. Was ist uns der Groschen und was ist uns die Mark, wenn das Vaterland unser Geld in Anspruch nimmt? Manchmal steigt uns etwas auf wie eine Ahnung, daß wir anders und daß wir besser geworden sind.

Gott hat uns in seine Schmiede genommen. Wir sind härter geworden und wir nennen hart gut und weich schlecht, anders als wir es früher zu tun gewöhnt waren. Güte ist uns immer weniger Empfindsamkeit, Güte ist uns Härte geworden. Gott hat uns festgehämmert. Wir sehn wie die Zeit so manches breite und weiche Gesicht in ein schmales, aber hartes Antlitz umgewandelt hat. Trotz und Stolz haben manchen sonst schwächlich gebogenen Rücken gestrafft; manches Auge leuchtet jetzt in dem

Kgl. Bibliothek 19 VIII 16

düstern Glanz einer nie gesehenen Festigkeit. Das ist das neue Ideal, das Gott uns in dieser unsrer Zeit vor uns aufgestellt hat. Wir spüren, wie wir Eisen waren und nun anfangen Stahl zu werden. Wir freuen uns dessen, daß wir es erleben, ein neues Bild vom Menschen nach dem Willen des Gottes zu erleben, der die Geschlechter immer wieder anders formt und gestaltet. Wir haben den Sinn der Zeit erfaßt, wir, die wir weder weiter schwelgen wollen in der Begeisterung der ersten Wochen, noch uns der Schwermut der letzten verkaufen. Wir wollen hart und fest alles und alles tragen, was getragen, und wir wollen alles und alles leisten, was geleistet werden muß. Wir denken nicht an uns selbst, wir denken an Kaiser und Reich, an Volk und Vaterland. Wir jammern nicht darüber, daß gerade wir so Schweres auf uns liegen haben; wir fühlen uns geehrt, daß uns Gott solches zutraut, wie er es noch wenig frühern Geschlechtern zugetraut hat. Wir fühlen die Kraft des Trotzes in uns aufsteigen, die sich noch weit mehr zu tragen und zu leisten vermißt als das, was nun über uns hingeht. Denn wir wissen es zu gut, daß wir nach diesem Krieg nicht bald dürfen wieder anfangen, weiche Kleider zu tragen, sondern daß uns noch manche saure Last und Entbehrung bevorsteht. Ei so mag kommen, was kommen will, wir werden mit ihm fertig werden. Haben wir diesen Krieg ertragen, wollen wir uns vor seinen Folgen fürchten? Es ist uns manchmal, als könne unser Geschlecht vor der Hölle selber keine Furcht mehr haben. Und wenn sich die Entbehrungen häufen und die Aufgaben vor uns auftürmen, wo steht es denn geschrieben, daß wir in der Welt sind, um es gut zu haben? Wir wollen uns rüsten, dem ehernen Zeitalter würdig entgegenzugehn, das uns erwartet. Es soll nicht unser, aber wir sollen seiner mächtig werden. Wir wollen in treuen Händen halten, was sich uns als das Beste in all dem Wanken der Kriegsjahre herausgestellt hat, Gott und ein paar Menschenleben, die uns auch dann über alles teuer sind, wenn wir sie nur in treuem Gedenken um uns haben können. Wir wollen uns nicht allzuviele Sorgen machen um Essen und Trinken oder gar um Vergnügen und Ueberfluß. All diese Dinge sind gering für den, der nach dem Großen trachtet. Wir trachten nach dem Reich Gottes und wir trachten zugleich nach dem Bestand und Gedeihen des Deutschen Reiches; dann werden uns solche Dinge von selber zufallen.

Niebergall.

Kaiser und Kirche im Felde

Unter dieser Ueberschrift berichtet Emil Ott in der Preußischen Kirchenzeitung (Nr. 31/32) über eine Zusammenkunft des Kaisers mit 75 Feldpredigern des Westheeres. Er erzählt von der herzlichen Begrüßung, mit der der Kaiser ihnen begegnete: Wie er sich mit einem liebenswürdigen Lächeln, einer herzlichen Verbindlichkeit, einer milden Güte wiederholt verneigte und ihnen dann „Anregungen" gab, die dem „Aufbau des Vaterlandes, der Arbeit auf dem Acker Gottes" dienen sollten. „Wie ein Vater, ein Bischof seiner Kirche sprach er zu uns.....

Staunend merkten wir es gleich an den ersten Sätzen und bekamen es bis zu den letzten bestätigt, daß eine Persönlichkeit von ganz eigener religiöser Erlebnis- und Denkkraft zu uns sprach. Nicht in neuer Pfadfindung, in geistreicher Anwendung äußerte sich zwar diese eigenständige Religion. Aber an der Klarheit, Bestimmtheit und Sicherheit ihrer Ausdrucksweise, an der Gruppierung und Anwendung ihrer Empfindungen, an ihrer Sammlung um einen beherrschenden Mittelpunkt vor allem erkannte man ihre Ursprünglichkeit und Selbständigkeit. Früher mag das der Oeffentlichkeit weniger stark zum Bewußtsein gekommen sein. Die religiösen Aeußerungen des Kaisers, wie sie im Volke umliefen, waren zu lose, unverknüpft und abgelöst von dem lebendigen Eindruck seiner Person und Worte.

Schon früher sprach der Kaiser oft von der Persönlichkeit, die Christus war. Aber erst jetzt bekam man den Eindruck, wie beherrschend für sein religiöses Leben dieser Gedanke sein muß. In halbstündiger Rede kam er immer wieder auf die „Persönlichkeit des Herrn". Immer mit diesem festgeprägten Ausdruck. „Wie fesselnd und fabelhaft vielseitig ist die Persönlichkeit des Herrn. Nehmen Sie ihn nur einfach nach dem, was er gesprochen und getan hat. Man muß sich nur gründlich mit ihm beschäftigen." „Es wird der größte Gewinn des Krieges für unser Volk sein, daß es den Blick auf den Herrn zurückgewonnen hat, daß es begriffen hat: Man kommt ohne ihn nicht aus, man muß mit ihm rechnen."

Die Eindringlichkeit, Frische und Kraft, mit welcher der Kaiser von der Persönlichkeit des Herrn sprach, verriet die Ursprünglichkeit und Selbständigkeit seines Erlebens. Das ist kein Anempfinden an eine kirchliche Richtung, oder gar an eine theologische Schule. Die überragende Größe und Stärke der Persönlichkeit, die der Kaiser selbst ist, mußte sich angezogen und bezwungen fühlen von der persönlichkeitsbildenden Kraft Jesu, von seiner menschheitumfassenden Bedeutung. Der Kaiser hob die Stimme, ein hoher, ernster Glanz sprang plötzlich in die Augen, die Hand griff fester um die Spitze des Helmes: „Es ist doch wirklich das Größte im Leben des Herrn, der Kampf in Gethsemane . . . Denken Sie doch, was der Herr alles durchgemacht, dieser Kampf mit der Sünde! . . . Ich verstehe es, wenn jemand das ablehnt, wenn einer sagt, das stört mich in meinem Vergnügen, dazu habe ich keine Zeit, und so an dem Herrn vorbeigeht. Daß aber einer mit Achselzucken am Kreuze vorübergeht, das ist unerhört."

Aus dem Erleben erwachsen, strebt dieser Gedanke von der Persönlichkeit des Herrn wieder ganz ins Leben zurück. Der Kaiser sprach von einer Zeit, wo die Pfarrer statt einer „Bezugnahme auf die Persönlichkeit des Herrn" hauptsächlich Lehrmeinungen vortrugen. „Das war wohl ein Stillstand im Leben der Kirche... Nur keine Dogmatik, meine Herren. Dogmatik ist nichts mehr für diese Zeit... Wir brauchen praktisches Christentum, die Exemplifizierung unseres Lebens auf die Persönlichkeit des Herrn . . . Man muß mit dem Herrn leben, man muß sich täglich mit ihm beschäftigen. Mit Spazierengehen in die Kirche, alle acht Tage einmal, ist es nicht getan... Denken Sie sich, der Herr träte in diesem Augenblick in die Türe, könnten wir ihm in die Augen sehen? . . . Nehmen Sie sich immer wieder vor, die Worte des Herrn für das alltägliche Leben nutzbar zu machen . . . Den Herrn, der jetzt ganz entschieden, vielleicht richtend, durch die Welt schreitet, sollen Sie das Volk sehen lassen. Sie sollen ihn vergegenwärtigen, neu zeigen."

Das waren Worte von packendem Ernst, von ergreifender Innerlichkeit. Der Kaiser sprach sie mit Nachdruck, Eifer und Eindringlichkeit.

Und um diesen beherrschenden Gedanken von der Persönlichkeit des Herrn kristallisierte sich, wiederum die ganze Ansprache hindurch, wiederum die persönlichsten und innerlichsten Seiten der Religion berührend, der andere Gedanke: Der Krieg eine Prüfung. „Es ist eine Zeit der Sichtung. Als ob dem Satan Gewalt gegeben wäre über die Welt. Der Weltkrieg würfelt alles durcheinander und wird die Spreu vom Weizen scheiden. Sie, meine Herren, haben die Aufgabe, daran zu arbeiten, daß das Volk lernt, sich auf sich selbst zu besinnen und diese Zeit als Prüfungszeit hinzunehmen, einerlei, welches der Erfolg des Krieges sein wird."

In diesem Gedanken gipfelte für den Kaiser der religiöse Zweck des Krieges, wie er, weit aufgefaßt, auch den Gipfelpunkt des Christentums darstellt. So einfach derselbe erscheinen mag, ausgesprochen von einem Kaiser, in dem sich jetzt ein Weltgeschehen spiegelt und zu großen Teilen durch ihn gestaltet, gewann er an Wert und Größe. Um so mehr als diese Prüfung nach den Worten des Kaisers nicht bloß ins Persönliche, sondern auch ins Volksleben eingreifen soll. Ein Gegengewicht gegen die „Passion unseres Volks zum Nörgeln und Kritisieren" soll sie schaffen. Es schien, als sähe der Kaiser in dieser Passion einen verhängnisvollen Fehler. „Ich habe es mir viel durch den Kopf gehen lassen, wie dem abzuhelfen sei. Es ist nicht zu machen durch Bevormundung, durch Befehle oder Gesetze. Es muß von innen heraus kommen. Von außen kommt es nicht. Man muß innerlich ausgeglichen sein, dann hat man ein Gleichgewicht in schlimmen Tagen, und, was oft noch schwerer ist, in guten Tagen." Man dürfe das, was einem nicht paßt, nicht immer gleich auf die Verhältnisse schieben, sondern „es gilt, im Leben die Prüfung zu erkennen". Der Kaiser hofft, daß die Leute in den Schützengräben in dieser Hinsicht viel gelernt haben werden, und daß es nach dem Kriege damit besser werden wird.

Bezwangen diese Ausführungen durch ihren kraftvollen Ernst, ihr zartes, tief religiöses Empfinden, so war es erstaunlich, was sich der Kaiser noch alles an religiösen Fragen „durch den Kopf gehen läßt". Der Kaiser auch ein religiöser Denker. Er macht seine eigenen Beobachtungen. Was er als Ergebnis derselben vortrug, das ließ noch das selbständige, spürsinnige Suchen erkennen. Die Frage, warum der Krieg nicht alle gläubiger und besser macht, beschäftigt ihn. „Ich kann es wohl verstehen, daß es Gegner des Herrn gibt. Die wird es immer geben. Rechts und links, schwarz und weiß . . . Man soll sich entscheiden, für oder wider. Die Verwerflichsten sind die Lauen." Dann das religiöse Rätsel, das uns die frommen Engländer aufgeben. Bis zur Reformation hat es der Kaiser verfolgt. Er hat auch die Kriegsschriften des englischen Bischofs von Ripon gelesen. Dann wieder innere Glaubensfragen. „Ob der Krieg und das Totschlagen sich mit dem Christentum vertragen." Der Kaiser hat auch Luther darüber nachgelesen.

Endlich ist es nicht verwunderlich, daß ein Mann mit solch wurzelechter Religion, wie wir sie bei unserem Kaiser beobachten dürfen, auch eine treffende Einsicht hat in das Wesen des kirchlichen Amtes. Es ist ihm nicht bloß eine volkserzieherische Macht, sondern ein Auftrag zur Erbauung der Gemeinde. Die Predigt soll nicht ein „Vortrag", sondern eine „Erbauung" sein. Der Kaiser selbst versäumt keinen Gottesdienst, wenn er im Großen Hauptquartier weilt. So würdigt er nicht bloß die Kirche in ihrer vollen Bedeutung, sondern verkörpert auch in seiner Person aufs lebendigste und echteste die Einheit von Staat und Kirche. Und eine hohe Genugtuung darf es dabei der Kirche sein, wenn der Kaiser gesagt hat: „Ich will Ihnen meine volle Anerkennung aussprechen, daß die Kirche die Zeit richtig erfaßt hat. Ich habe das aus allem, was ich gehört und gelesen habe, herausgemerkt."

Unsere Schwerverletzten

Wer außerstande ist, Schulter an Schulter mit unseren Feldgrauen zu ringen, empfindet zuweilen eine Betrübnis, die an Scham grenzt, indem er bedenkt: hier sitzt man im trauten Heim, gegen Kälte und Regen geschützt, hat Speisen und Getränke, sein gutes Bett, Bücher, Musik, Blumen — indessen Millionen unserer Volksgenossen im nassen Schützengraben liegen, mit dem Aufgebot ihrer letzten Kraft in den Kugelregen stürmen oder in langen Märschen durch aufgeweichtes Gelände oder Sumpfgebiet waten, alles unter hartem Darben, unter Vernachlässigung der Körperpflege, immerfort jener Riesensense preisgegeben, die täglich Tausende dahinrafft, verstümmelt oder erkranken läßt.

Was leiste ich denn nun? fragt der Daheimgebliebene. Ist es etwa eine Leistung, Liebesgaben zu schicken, sich an Sammlungen zu beteiligen, Fahnen herauszuhängen und seine Ersparnisse in einer Anleihe anzulegen, die gerade vorteilhaft ist? Etliche unter uns haben ja Wege gefunden, um die Opfer, die unsere Verteidiger bringen, einigermaßen zu erwidern, und es ist der Anerkennung wert, daß unser Volk immer weiter sucht und arbeitet, um für die Feldgrauen alles Rechte zu tun.

Hervorragenden Anspruch auf vaterländische Fürsorge haben unsere Invaliden. Wer kann ohne tiefe Rührung mitansehen, wie sich starke Männer an Krücken hinschleppen, ohne Bein, ohne Fuß, oder wie ein Feldgrauer, dem beide Augen durch die Kugel zerstört sind, über die Straße geführt wird? Krieger die für den Rest ihres Lebens schwerverletzt bleiben, zählen wir schon jetzt nach Zehntausenden, und vor jedem von ihnen steht die bange Frage: Kann dir wohl noch einmal die Sonne aufgehen, schön und lebenspendend? — Ach, freilich keine Heilkraft, keine Kunst und Fürsorge vermag erloschenes Augenlicht wiederzugeben, verlorene Beine und Hände, zerstörte Rüstigkeit — „was vergangen, kehrt nicht wieder; aber ging es leuchtend nieder, leuchtets lange noch zurück." Wohlan! Auch dies innere Leuchten ist köstlich, und eine neue, eine geistige Sonne kann's bedeuten, nachdem die alte erloschen ist. Der schreckliche Weltkrieg vermag ja nicht das „Licht der Welt" zu zerstören; im Herzen lebt es als Güte, im Bedürftigen aber geht es erlösend auf, indem es dem Leben neues Vertrauen entgegenbringt und neues, sogar vertieftes Glück aus ihm schöpfen lernt. Auf Erweckung solchen Innenheils sollte die Fürsorge für Kriegsbeschädigte ausgehen. Es kommt nicht bloß darauf an, daß ihnen eine Rente, ein Invalidenheim gewährt wird, sondern daß sie mit unserer Hilfe die Gemütskraft finden, sich ein anderes, ein lebenswertes Leben aufzubauen.

Es gibt zwei Arten, wie der Mensch auf einen Schicksalsschlag zu antworten pflegt. Entweder kommt der Betroffene nicht los von seinem Mißgeschick und wird auch innerlich von ihm geknechtet oder er begreift, daß wir in jeder Lebenslage einen Beruf zu erlernen haben, der ihr besonders angemessen ist. Anstatt auf den einen schwarzen Fleck seiner Lebenslinie hinzustarren, findet er nun heraus, daß wir die Dinge, wie sie auch kommen mögen, nie gegen den Strich nehmen sollten, daß in jedem Geschick ebenso günstiges wie ungünstiges enthalten ist.

Selig, wer so im Unglück lächeln lernt, mit Ergebung, mit Humor!

Da ist ein erblindeter Krieger; erst war er verzweifelt, dann hat er sich aufgerichtet, indem er zu sich selber sprach: „Das große Leben, darin wir alle eingeordnet sind wie in einem vorwärts marschierenden Heere die einzelnen Abteilungen und Soldaten, hat mich hier vor eine verblüffende, gewiß nicht leichte Aufgabe gestellt; wenn du aber nach dieser in Gottes Ratschluß dir bestimmten Aufgabe dein Verhalten einrichtest und unverzagt handelst, wirst du siegen!" Es gibt einen General, der nach Verlust seiner Hände mit dem Munde schreiben lernte und ein wertvoller Schriftsteller geworden ist. Er hätte seine Gedanken jemand diktieren können, aber er war ein Charakter, der alles, wenn irgend möglich, aus eigener Kraft wollte. Seiner Schrift rühmt man hoheitsvolle Festigkeit nach. Mag dieser Lebenskünstler unseren schwerbeschädigten Helden ein Sinnbild dessen sein, was auch sie leisten können: Herr des Unglücks gilt es zu werden, eigenartige Tugend daraus zu schmieden mit dem Hammer des Wollens.

Gewiß ist es durchaus menschlich, daß der Invalide nicht gleich dazu gelangt, sich mit Ergebung und Tatkraft in seine neue Lebensperiode zu finden. Doch er gehört ja zu denen, welche wir „Helden" nennen. In dieser Benennung ist sein Beruf ausgedrückt. Diesem Berufe wird er umso eher nachkommen, als er eine Probe großer Gesinnung bereits bestanden hat, die Probe, das Vaterland aufopfernd verteidigt zu haben. Das Ideal echten Heldentums im Auge wird Deutschland zeigen, daß es die Wunden zu heilen versteht, die der Krieg geschlagen hat.

Manches ist in dieser Richtung geleistet, und hohe Anerkennung verdienen unsere Sanitätstruppen und Pflegeschwestern, unsere Aerzte und Mechaniker, die künstliche Gliedmaßen von einer Vollendung herrichten, daß ein mechanisches Bein fast dieselben elastischen Gehbewegungen macht wie ein natürliches und daß die altberühmte Eisenhand des Ritters Götz sich zu Professor Biesalkis Konstruktionen verhält wie ein Bauernkarren zum Auto. An mancherlei Stiftungen und Vereinen zugunsten unserer Kriegsbeschädigten fehlt es nicht. Insbesondere hat der aus Vertretern aller deutschen Staaten gebildete Ausschuß für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge die Erfüllung der an unser Volk herantretenden Pflichten in einer Weise in die Hand genommen, daß an einem guten Erfolge wohl nicht zu zweifeln ist.

Den auf dem Felde der Ehre zu Schaden gekommenen Soldaten muß die Rückkehr zu einer wirtschaftlichen Tätigkeit ermöglicht werden; denn eine innere Befriedigung und das Bewußtsein, ein vollwertiges Glied der Gesellschaft zu sein, können sie nur erlangen durch die größtmögliche Wiedergewinnung ihrer Arbeitsfähigkeit. Die Fürsorge wird sich darum zunächst bemühen müssen, den mit künstlichen Gliedmaßen Versehenen möglichst die früher ausgeübte Berufstätigkeit wiederzugeben. Das wird aber nicht überall möglich sein. Es entsteht die keineswegs leicht zu lösende Frage, in welcher Weise diese Aufgabe erfüllt werden soll. Vornehmlich in der Frage über die Beschäftigung der beschädigten Handwerker sind die zu überwindenden Schwierigkeiten nicht gering. Es wird notwendig sein, besondere Lehrwerkstätten zu gründen oder solche an vorhandene anzugliedern, um nach besonderer Methode den Kriegsbeschädigten mit künstlichen Gliedern eine möglichst hohe Handfertigkeit beizubringen. Der größere Teil der gewerblichen Tätigkeit im Handwerk und in der Industrie beruhte bisher auf der uneingeschränkten Betätigung der Gliedmaßen. Nur selten ist es möglich, mit Hilfe von Ersatzgliedmaßen diejenige Handfertigkeit zu erzielen, die zur vollkommenen Berufstätigkeit notwendig ist. In vielen Zweigen gestattet es starke Arbeitsteilung der modernen Industrie und des zeitgemäß arbeitenden Handwerks durch die Zerlegung des Arbeitsprozesses in viele einzelne Teile, daß den Kriegsbeschädigten solche Arbeitsleistungen zugewiesen werden können, für die ihre nunmehr beschränkte Arbeitskraft voll ausreicht. Ist eine Möglichkeit, den Verletzten in seinem alten Berufe zu beschäftigen, nicht vorhanden, dann erst wird ein Berufswechsel erforderlich sein.

Alles in allem genügt es nicht, daß wir die Beschädigten bedauern und beschenken; ihre Lage, ihr Seelenleben will verstanden, will auf Grund des Verständnisses organisch gehoben werden. Solches wahrhaft christliche Tun könnte manchem Ausländer die Augen öffnen und das Herz. Es würde zeigen, wie die militaristischen „Barbaren" in Wirklichkeit sind. Kriegshetzer sowie jene „Neutralen," die zur Fortsetzung des Krieges unseren Gegnern Granaten liefern, weil sie statt des Herzens einen Dollarsack im Busen tragen, mögen sehen, was sie angerichtet haben. Denn alles, was auf unsere schwerbetroffenen Helden Bezug hat, müßte durch ein Buch veröffentlicht werden, das als Urkunde deutschen Sinnes der Welt offenbarte, wie unser Volk es sich angelegen sein läßt, seinen schwer geschädigten Helden zu danken und beizustehen

K-ch.

Ich hatt' einen Kameraden — —

Erzählung von A. Schaab

Im besten Anzug, mit den feinsten Lederhandschuhen war Paul Goldner gekommen, um sich von dem Manne zu verabschieden, der ihm in der Studienzeit hier am meisten gegeben hatte. Wie gern hätte er ihn auch in seinem letzten Semester noch gehört; aber das mußte er auf der Universität seines Heimatländchens zubringen, wenn er dort wollte angestellt werden. Das Danken wird einem jungen Manne von dreiundzwanzig Jahren nicht leicht, es gehört mit zu den gesitteten Gewohnheiten des Lebens, die man in der Sturmzeit so gern umgeht. Es war ihm fast beklommen zumute gewesen, als er sich melden ließ; aber das war rasch verwunden, und nun lebten sie bereits mitten in einer recht anregenden Unterhaltung. Paul entwickelte soeben seine

Weltanschauung und redete von den Idealen, die er für sich, für die Menschheit und für das Zeitalter hegte, und an deren Verwirklichung er mit arbeiten wollte.

Professor Gustav Reinhold lächelte fein, noch ein paar Strichlein mehr um den Mund und ein weiteres Flämmchen in dem Zwinkern der Augen, so wäre es sogar spöttisch gewesen. Aber er holte das, was da aufzusprühen drohte, noch rechtzeitig wieder in sich hinein und sagte gemessen: „Seien Sie vorsichtig! Vieles, was nach den wunderbaren Idealen von Kraft und Tugend, Selbstbeherrschung und Bildung aussieht, ist Verweichlichung, ist eine Art feinerer Selbstsucht. Wir haben sie jetzt auf recht vielen Gebieten der Seelenpflege. Nur der wirklich Fromme fordert noch in, wie manche meinen, ganz altmodischer Weise wahre Aufopferung, Hingabe und Selbstverleugnung, und gerade diese allein Kraft fordernden und Kraft gebenden Lebensgesetze haben wir allmählich ganz sachte an die Wand gedrückt. Glauben Sie mir! Das meiste ästhetische und ethische Gerede, das Sie jetzt überall hören können, ist Spielerei, ein geistiges Wellenschaukeln, während im Religiösen allein Festland wäre, so es einer betreten wollte, um sichere Schritte zu tun."

Staunend sah Paul Goldner den Professor an. Solche Anschauung hatte er nicht von ihm erwartet, fast reizte es ihn, irgend etwas zu entgegnen, nur um nicht so gewissermaßen mit offenem Munde dazusitzen. Er machte eine abwehrende Handbewegung, die so viel sagte als: „Religion ist Privatsache, Sie werden doch nicht auch zu jenen Taktlosen gehören wollen." Aber da legte ihm jener die Hand auf den Arm, und mit all der warmherzigen Güte, die ihn Paul so lieb gemacht hatte, sagte er: „Da sind wir nun mit unserem Gespräche in das praktische Leben hineingekommen, nun erzählen Sie mir auch etwas von Ihren bodenständigeren Zukunftsplänen. Ich habe daran mehr Freude als an so mancherlei schöngeistigen Träumereien."

Paul Goldner wurde verlegen und war doch gleich darauf mitten im Erzählen, daß er eigentlich verlobt sei und daß er bald, recht bald heiraten wollte, wer sie war und wie sie hieß und vieles mehr. Professor Reinhold hörte schweigend, aufmerksam zu, auch wenn Paul einen Ausfall gegen Junggesellenselbstsucht machte und dabei vergaß, daß der ergraute Mann da vor ihm auch zu diesen Einsamen gehörte. Ab und zu zuckte das spöttelnde Lächeln wieder über das Gesicht des Professors und gleich darauf die Freude über so viel Jugend und Frische und frohe Zukunftshoffnung.

Da tönte plötzlich von draußen ein Trompetenstoß zu ihnen herein. Was war das? Paul Goldner sprang auf. „Ein Signal!" rief er und riß die Balkontüre auf. „Spielende Kinder, vermutlich," meinte Professor Reinhold gelassen. Sie traten beide an die Brüstung; es war jedoch kein Spiel, sondern Ernst. Der Trompeter kam die Gasse herauf, und nun hörte man, was er ausrief: „Kriegsbereitschaft." Paul Goldner zuckte zusammen, Professor Reinhold richtete sich strammer auf. Einen Augenblick standen beide sprachlos. Dann sagte Paul: „Ich lasse mich kriegstrauen."

Der Professor lächelte, wieder jenes feine Lächeln des Klugen, des Ueberragenden, das er allzeit im Zaum halten mußte. „Und ich stelle mich wieder zur Verfügung," sagte er. „Ich bin seinerzeit als Leutnant abgegangen. Sie werden mich wieder nehmen."

Sie traten beide ins Zimmer zurück. Paul suchte nach seinem Hut, um zu gehen. Er empfand des Professors Gegenrede wie einen Tadel, daß er soeben zuerst an seine eigenste Lebensangelegenheit gedacht hatte. „Wann müssen Sie einrücken?" fragte der Professor.

„Am zweiten Mobilmachungstage."

„Noch ist ja nicht Krieg," meinte der Professor. Paul ärgerte sich auch darüber, denn das klang wie ein Trost, und er brauchte nicht getröstet werden, er war doch kein Feigling. Und überhaupt, wenn das Vaterland rief!

So fein der Professor zu lächeln verstand, so fein verstand er auch mitzufühlen. Er spürte, daß irgend etwas in seinem Benehmen den andern mißstimmt hatte. „Aber so gehen wir doch nicht auseinander?" bat er. „Wer weiß, ob wir uns in diesem Leben wiedersehen, denn nun bricht das Wetter herein, sein Nahen spürten wir schon lange. Sie werden sehen, wieviel Abgestorbenes und Schwächliches es aus den Bäumen reißt, um so fester heißt es daher die Wurzeln in der Muttererde ineinanderschlagen und stehen. Da wollen wir nicht mehr empfindlich gegen einander sein, nicht wahr?" Wie weich, wie einschmeichelnd er das bat.

In diesem Augenblick klang von unten der Gesang von einer Schar Knaben zu ihnen herauf: „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st du nit." Mit Paul Goldners Selbstbeherrschung war es vorbei. Ohne weiteres Ueberlegen fiel er dem Professor um den Hals. Gustav Reinhold hielt ihn fest, bis sich jener von selbst löste. Dann sagte er wunderbar warm und gütig: „Du hast vollkommen recht, ich hätte schon längst Vaterstelle an dir vertreten sollen, wenn wir nur nicht aus lauter überfeinerter Eigensucht und Menschenscheu überall Zäune zwischen uns aufgerichtet hätten. Aber nun kommt das schon, was ich vorhin sagte, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, nun da uns der Sturm auseinanderreißt. Du schreibst mir aber, nicht wahr? Und nun geh zu ihr, sie wartet, um bei dir zu weinen."

Er geleitete den jungen Mann bis an die Treppe. Dort drückte er ihm nochmals die Hand. „Geh mit Gott," sagte er. „Und trage deine Seele allzeit vor dir in deinen Händen, und bewahre dein Herz, denn daraus gehet das Leben!" Dann trat er in sein Zimmer zurück, um seine Papiere zu ordnen und seine paar Verfügungen zu treffen. Morgen will er das alles seinem Bankier zur Aufbewahrung geben, und wenn der Mobilmachungsbefehl kommt, wird ihn der nächste Zug in die Garnisonstadt bringen.

In einem Gewirr von Gedanken, die sich in ihm jagten und zur Ausführung drängten, taumelte Paul Goldner die Treppen von des Professors Wohnung hinab. Hatte der Professor nicht „Du" zu ihm gesagt? Und welchen merkwürdigen Ausspruch hatte er ihm als Geleitwort mitgegeben. Seine Seele in den Händen tragen? Hieß das nicht feige sein? Aber Paul kam nicht dazu, all dem Wogen und Fragen in sich Gehör zu schenken. Er spürte nur, daß ihm soeben etwas Wunderbares geschenkt worden war. Und nun zur Braut! Wie sonderbar, fing denn der Krieg für ihn mit lauter Reicherwerden an? Und drunten tönte wieder, Gaß aus, Gaß ein: „Ich hatt' einen Kameraden"; aber hier klang es wie das Vorwärtstreiben einer Marschmusik, der man folgt und die einem die Ueberanstrengung, die Gefahr, in die man hineingeht, vergessen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Wochenschau

Deutsches Reich

Max Regers Ende wird von der katholischen Presse in wenig taktvoller Weise ausgebeutet. So wird von einer Generalbeichte erzählt, die er während einer ganzen Nacht seinem Beichtvater abgelegt habe. Da soll er zuletzt noch den Wunsch geäußert haben, er möchte vor seinem Tode noch ein Oratorium „Das Vaterunser“ schaffen, in dessen Amen er seine ganze Seele legen wollte. Am andern Tage aber habe er dem Beichtvater gesagt: nicht das Vaterunser solle es sein, sondern das Avemaria. Denn das habe er noch immer gebetet. — Uebrigens ist er eingeäschert worden, und die katholische Geistlichkeit hat ausdrücklich an seinem Sarge gesprochen, wie auch bei der Einäscherung des Grafen Eugen Silva Taronca, der dafür dem Konvent der „Barmherzigen Brüder“ in Wien ein Vermächtnis von beinah 200 000 Gulden aussetzte. Bei der Einäscherung Immelmanns dagegen durfte von den Vorschriften der Kirche, die die Teilnahme verbieten, nicht abgegangen werden. — Ein seltsamer Widerspruch!

Zum Fall Förster äußert sich Prof. Rade in der Christlichen Welt in einer Weise, die nicht unwidersprochen bleiben darf. Seine ganze Auffassung der Sache darf man allerdings unberücksichtigt lassen. Es ist die eines „unabhängigen Sonderlings“, um mit Rade selbst zu reden, eine Rolle, in der er sich von jeher gefallen hat. Aber vielleicht wendet er das von ihm in derselben Nr. 31 so beifällig aufgenommene Wort Naumanns: „Man läßt den Kapitän in Ruhe, der oben auf seiner Schiffsbrücke steht; man stößt den Chauffeur nicht, während das Auto schwere Kurven fährt; man drängelt sich nicht an den Arzt, der operiert; man hat Achtung vor jeder verantwortungsvollen gefährlichen Arbeit!“ — vielleicht wendet er es auch auf Försters Artikel in der Friedenswarte an. Denn tatsächlich tut Förster doch viel Schlimmeres als jene Ueberpatrioten, gegen die Naumann sich wendet. Oder sucht er nicht geradezu dem Kapitän den ganzen Schiffsboden unter den Füßen wegzuziehen? Möchte er nicht am liebsten dem Auto, während es schwere Kurven fährt, die Existenzberechtigung abstreiten? Es ist unglaublich, wie Rade es fertig bekommt, das Verschulden Försters so leicht zu nehmen. Aber das nur nebenbei. Worauf es hier ankommt, ist die Zurückweisung der unerhörten Verdächtigung gegen die Münchener Fakultät und den Evangelischen Bund, als hätten sie nicht aus sachlichen Beweggründen gehandelt. Rade schreibt wörtlich: „Die Münchner Fakultät würde so nicht wider ihn vorgegangen sein, wenn sie ihn berufen hätte. Und der Evangelische Bund würde jenen Artikel gegen ihn nicht verbreitet haben, wenn er nicht den „Kryptokatholiken“ in ihm befehdete.“ Das schreibt ein Professor gegen Kollegen. In was für einem Lichte müssen danach jedem Unbefangenen professorale Kundgebungen erscheinen, an denen doch Rade in andern Fällen sich eifrig beteiligt hat! Der Evangelische Bund vollends hat, wie in der ganzen Kriegszeit, so erst recht im Fall Förster alle konfessionellen Gesichtspunkte vollständig außer acht gelassen und nur die nationale Seite der Sache hervorgehoben. Diese Anerkennung sollte auch D. Rade ihm zollen. Sein Angriff ist völlig ungerechtfertigt.

Der Stand der deutschen evangelischen Missionsarbeit zu Beginn des Kriegsjahres war nach einer Zusammenstellung des Jahrbuches der Sächsischen Missionskonferenz für 1915 folgender: Die 26 Missions-Gesellschaften beschäftigten auf 741 Haupt- und 4032 Nebenstationen 1637 europäische und 8963 besoldete eingeborene Missionsarbeiter. Unter ersteren waren 1063 ordinierte Missionare, 21 Aerzte, 305 sonstige Mitarbeiter (Lehrer, Bauarbeiter usw.), 248 Missionsschwestern; unter letzteren 321 ordinierte Prediger. Die Zahl der gesammelten Heidenchristen betrug 710 550, darunter 330 291 Abendmahlsberechtigte und 33 421 im Jahre 1913 getaufte Heiden, sowie 29 703 Christenkinder. Die 4599 Schulen, darunter 72 Seminare, wurden von 246 151 Schülern besucht. Die Einnahmen betrugen in der Heimat 10 174 156 Mark, auf den Missionsgebieten 2 811 817 Mark, zusammen 12 983 973 Mark. Die Gesamtausgaben betrugen 13 233 442 Mark. Die meisten europäischen Arbeiter, 417, hat die Baseler Mission; es folgen die Rheinische mit 217, Brüdergemeine mit 196, Berliner Mission mit 184. Die Rheinische Mission hat die größte Christenzahl, 219 153, aufzuweisen. Es folgen die Brüdergemeine mit 100 606, die Goßnersche mit 89 491, Hermannsburger mit 77 213, Berliner mit 73 575 und Baseler Mission mit 72 101. Bei den Schulen steht die Baseler Mission mit 865 Anstalten und 56 872 Schülern an erster Stelle.

Oesterreich

Gefallen sind aus der evangelischen Gemeinde Bodenbach a. d. E.: Landsturmmann Alfred Hachenberger, Lagerhalter, Kgl. Sächs. Inf. R. 102, gefallen am 24. Juni 1916 an der Somme. Krgsfrw. Unteroff. Karl Otto Johannes Schräber, Kaufmann, Elsäß. Inf. R. 143, Inhaber des Eis. Kr. 2. Kl., am 21. Juli seinen vor Verdun erhaltenen schweren Wunden erlegen. Aus der Gemeinde Graz: Einj. Frw. Gefr. Julius Neubauer, k. k. Ldst. J. R. 4, gefallen gegen Italien am 10. Juni.

Aus dem Ostland kommen immer noch unsichere Nachrichten. Wie zu vermuten war, sind die deutschen Siedler in den von den Russen besetzten Gebieten von Galizien und der Bukowina doch nicht vollzählig geflohen. In Baginsberg (Kolomea) sind einige Familien zurückgeblieben. In der Bukowina soll sogar der Großteil der Siedler daheim auf der Scholle geblieben sein. „Sie wollen lieber die Schrecken der Russenherrschaft ertragen als heimatlos werden.“

Mit ihnen blieben die Pfarrer Gorgon aus Illischestie und Hargesheimer aus Itzkany auf ihren Posten, ebenso der Pfarrer a. D. Frankendorfer in Jakobeny, der dort für seinen erkrankten Sohn den Dienst versieht. Senior Decker aus Radautz und Pfarrer Glondys aus Czernowitz haben das Land verlassen. Letzterer zog zu Czernowitz in derselben Stunde aus, in der die Russen einzogen, die ihn schon auf ihre Bannliste gesetzt hatten. Ueber die Behandlung der unglücklichen Dahintengebliebenen durch die Russen verlauten grauenvolle Einzelheiten.

Die aus Galizien verschleppten Pfarrer Paul Royer aus Königsberg und Franz Launhardt aus Unterwalden befinden sich in Ochansk in der Nähe von Perm. Die Erlaubnis zur Rückreise (im Austauschwege) ist ihnen leider nicht erteilt worden. Ihre Lage ist sehr traurig. Senior Moritz Royer aus Josefsberg (der, wie wir mitteilten, gestorben ist) erlag einem Leiden, das er sich infolge der Drangsale und Entbehrungen der Gefangenschaft zugezogen.

Die Stanislauer Anstalten mit Pfarrer D. Zöckler waren nach den letzten Berichten noch in Stanislau, aber für den Notfall zu jederzeitigem sofortigem Aufbruch gerüstet. Da nun nach dem österreichischen Generalstabsbericht vom 11. August die Notwendigkeit hiezu eingetreten ist, so werden die Anstalten unterdes eine ihnen bereitstehende Zufluchtsstätte aufgesucht haben.

Der alte Kurs. Der „Beirat der Zentrale für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Galiziens“ ist nun von der österreichischen Regierung ins Leben gerufen und die Namen der Mitglieder veröffentlicht worden. Es sind 38: 25 Polen, 12 Ruthenen, 1 Deutscher. Leider ist keiner der veröffentlichten 38 Namen in den deutschen Kreisen Galiziens irgend bekannt. Die vom deutschen Volksrat für Galizien vorgeschlagenen Mitglieder haben keinerlei Einberufung und Ernennung erhalten. — Wenn in einer gemischtsprachigen Stadt in Böhmen ein deutscher Ortsschulrat von Amtswegen errichtet werden soll, dann tauchen plötzlich „Deutsche“ auf, von deren Deutschtum vorher kein Mensch eine Ahnung gehabt. Sollte es hier auch so beabsichtigt sein? Und hält man gerade die jetzige Zeit hierzu für besonders geeignet? Wie solls dann erst künftig werden?

Die Mariawiten. Der altkatholische Synodalrat für Oesterreich ist bei den zuständigen österreichischen Heeresbehörden vorstellig geworden, um die irrigen Anschauungen, die zur Beeinträchtigung der Mariawiten in den von Oesterreich besetzten Gebieten Russisch-Polens geführt haben, richtigzustellen.

Die Rabbinatskandidaten. Am 25. Juli fand in Wien vor dem Landwehrdivisionsgericht eine Verhandlung statt, die sich mit einigen der von uns schon früher erwähnten Fälle beschäftigte, daß sich irgendwelche galizische Jünglinge als „Rabbinatskandidaten“ auf Grund des § 29 der österreichischen Wehrordnung vom Heeresdienst zu drücken suchten. In zwei Fällen wurde neben einer Geldstrafe von 1000 K. auf acht und drei Monate Gefängnis erkannt, ein Fall wurde vertagt. Bei der Verhandlung wurde auch erwähnt, daß nicht weniger als eintausenddreihundert solcher Rabbinatskandidaten in Galizien aufgetaucht waren, während nach amtlicher jüdischer Aussage die wirkliche Zahl dieser Kandidaten hundert nicht übersteigen dürfte. — Wieder ein Hinweis darauf, wie dringend notwendig nach dem Kriege eine Aenderung des § 29 der Wehrordnung ist. Soviel wir hören, ist eine solche Aenderung an maßgebender Stelle ohnedies in Aussicht genommen. Es wird Sache der evangelischen Kirche sein, kräftig darauf hinzuweisen, daß wir mit einer solchen Aenderung durchaus einverstanden sind. Die Haltung unserer Geistlichkeit und unserer Theologiestudenten während des Kriegs hat bewiesen, daß wir unsere Pflicht gegen das Vaterland kennen.

Bücherschau

Schriften zum Krieg

Eberhard Buchner, Kriegsdokumente. Der Weltkrieg 1914/16 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse. 5. Band: Von dem Falle Tsingtaus bis zur Jahreswende. 6. Band: Von der Jahreswende bis zum 18. Februar. München, Albert Langen. 3 Mk.

Wieder habe ich diese Bände durchflogen und aufs neue dabei empfunden, ein wie glücklicher Gedanke es ist, gerade aus den Berichten, Artikeln, Notizen der zeitgenössischen Presse ein unmittelbar wirkendes Gemälde dieser gewaltigen Zeit zusammenzufügen. Ein glücklicher Gedanke aufs glücklichste durchgeführt. Es geht ja verhältnismäßig langsam voran: Der 6. starke Band schließt ab mit der Winterschlacht in Masuren und dem 18. Februar 1915. Aber bei der ganzen Eigenart des Unternehmens ist es ja wohl kaum anders möglich. Und man merkt es, wie Buchner sich immer besser in seine Aufgabe eingearbeitet hat und mit sicherer Hand das eigentlich Charakteristische herauszuheben verstanden hat. Das zeigt sich besonders in dem „bunten Allerlei“ und den Zeitungsanzeigen, die ja so ungemein kennzeichnend für die Stimmung und ihren Wechsel sind. Mix

Lic. Paul Althaus, Lodzer Kriegsbüchlein. Deutsch-evangelische Betrachtungen. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1 Mk.

Sonntagsbetrachtungen aus der „Deutschen Lodzer Zeitung“ sind hier gesammelt, dazu einige Aufsätze über das Deutschtum in Polen, die besonderer Beachtung wert sind.

Der Krieg. Illustrierte Chronik des Krieges 1914—16. Stuttgart, Franckh. Heft 41—44. Je 30 Pfg.

Kriegspredigten

Evangelienpredigten aus der Kriegszeit, herausgegeben von Rolffs. (Moderne Predigtbibliothek 13, 2). Göttingen 1916, Vandenhoeck u. Ruprecht. 1,35 Mk.

Predigten von Förster, Häring, Herzog, Schönhuth, Wurster u. a., alle gedankenreich und zum Teil eigenartig in der Behandlung. Mix.

Gerhard Heinzelmann, Im Kampf um lebendigen Glauben. Basel, Kober C. F. Spittlers Nachf. 3,75 Mk.

Zwölf Predigten aus der Kriegszeit, die der Basler Professor seiner Basler Gemeinde bei seiner Einberufung zum Feldlazarettpfarrer als Abschiedsgruß hinterließ, ohne viel vom Krieg zu reden, aber vielleicht gerade darum von erschütternder Eindringlichkeit gerade in dieser Kriegszeit. Mix.

D. Martin Schian, Hausandachten für die Kriegszeit. 4. Heft. Volksschriften zum großen Krieg Nr. 84. Berlin W. 35, Evangelischer Bund. 10 Pfg.

Jedes neue Heft dieser Kriegsandachten bedeutet eine besondere Bereicherung unserer Kriegsliteratur. Das vorliegende ist ganz besonders herzerquickend frisch und kraftvoll. Es sei wärmstens empfohlen, auch fürs Feld. Mix.

Schönes Schriftum

Adolf Köster, Brennendes Blut. Kriegsnovellen (Langens Kriegsbücher 16 u. 17), München, Langen. Je 1 Mk.

Novellen von packender Unmittelbarkeit, nicht nur was die Erfindung angeht, sondern mehr noch in der Darstellung. Mix

S. Keller, Zusammenklang. Zwei Erzählungen. Keller-Schrill-Bibliothek. Bd. 1. Freiburg i. Br., Walter Momber. 1 Mk.

Die erste Erzählung „Ob der Klamm“ aus den Anfängen der Los von Rom-Bewegung wird unsere Leser besonders interessieren.

A. Brausewetter, Wer die Heimat liebt wie du. Roman. Braunschweig, G. Westermann. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Der bekannte Romanschriftsteller führt uns in diesem packenden Kriegsromane nach Ostpreußen. Wir erleben die Zeit kurz vor dem Kriege und die erste schwere Kriegszeit dort mit. In farbenreichen Bildern wird die Gewitterschwüle, das Heraufziehen und die Entladung des Ungewitters geschildert. Prachtvolle Gestalten treten vor uns: der geistvolle, grübelnde Hans Marsow und sein tatenfroher Bruder Fritz, der umsichtige, entschlossene Bürgermeister Stoltzmann mit seiner klugen, feinen Frau Lisa, der tapfere Reckensteiner mit seiner hochgemuten Tochter Edith, der ehrwürdige Pfarrer Teichgräber mit seiner holden Enkelin Hanna. Sie alle haben schwere Geschicke, aber sie bewähren sich alle in ihnen, jeder in seiner besonderen Weise. In geschickter Weise verknüpft der Roman Geschichtliches, wie es besonders in den Veröffentlichungen ostpreußischer Pfarrer festgelegt ist, und Erdichtetes, sodaß eine spannende Handlung entsteht. So wird er nicht nur dem gegenwärtigen Lesebedürfnis Rechnung tragen, sondern ein dichterisches Kriegsdenkmal bleiben. E.

Sonstiges

R. Falke, Des deutschen Volkes Christentum. Gütersloh, C. Bertelsmann. 196 S. 2,80 Mk.

Wir brauchen ein deutsches Christentum! Diesen Satz vertritt der Verfasser aufs glücklichste, indem er das Wesen des deutschen Christentums aufweist: es ist Persönlichkeitschristentum in Verbindung mit Jesus. Er schildert das deutsche Christentum in der Geschichte, den Arianismus, den Heliand, Walter von der Vogelweide, die deutsche Mystik, Luther, den deutschen Pietismus, die Denker, Dichter, Staatsmänner der Neuzeit. Dann wendet er sich gegen die Gefährdung des deutschen Christentums durch England, durch Frankreich, durch den Materialismus und stellt die Ziele für die Reinkultur des deutschen Christentums auf. Ein zum Vorlesen und zur Benutzung für Vorträge hervorragend geeignetes Büchlein. E.

Julius Lohmann, Deutsches persönliches Wesen. München, Chr. Kaiser. Kart. 60 Pfg.

„Eine Studie in Vortragsform“, die das deutsche Wesen in gegensätzlicher Berührung mit dem Ausland schildert. Als Vorzüge deutschen Wesens, das besonders in deutscher Religion und deutschem Humor zum Ausdruck kommt, werden Gemütstiefe, Innerlichkeit, Gründlichkeit, Verantwortlichkeitsgefühl und Gerechtigkeitssinn genannt, denen als Schattenseiten Schwerfälligkeit, scheinbare Formlosigkeit, Kritiksucht, Rechthaberei, Vertrauensseligkeit gegenüberstehen. Mit warmer Liebe zum deutschen Wesen leichtfaßlich in flüssigem Stile geschrieben, eignet sich dieses Schriftchen besonders dazu, um als Heimatgruß an deutsche Soldaten ins Feld versandt zu werden. Roehling.

Heinrich Chotzky, Geld oder Leben? Ein Buch für Deutsche. Stuttgart, J. Engelhorns Nachf. Geb. 2 Mk., Feldpostausgabe 1,60 Mk.

Das ist die Schicksalsfrage, vor der das deutsche Volk jetzt steht: Begehrst du als Ertrag dieses Krieges Geld in Reichtum oder Leben, d. h. Arbeitsgelegenheit, vor allem Land? Chotzky wird nicht müde, uns das letztere als notwendig zu erweisen. Ein eindringlicher Prophetenruf! Mix

Schrifteneinlauf

S. Limbach, Die Offenbarung Gottes von der Zukunft Christi an Johannes. Der Gemeinde ausgelegt. Basel, Kober 1916. 32 S.

D. Ludwig Ihmels, Die tägliche Vergebung der Sünden. Vortrag. 2. verb. und verm. Auflage. Leipzig, Dörffling u. Francke 1916. 51 S. Geb. 1.50 Mk.

Lic. Dr. Julius Böhmer, Konfirmandenbüchlein. Christus, die Kirche und Du. Leipzig, Krüger u. Cie 1916. 65 S. 50 Pfg. Staffelpreise.

Karl Klenker, Lehre und Heilverfahren der Szientisten (der sogenannten Gesundbeter) mit einem Charakterbilde der Begründerin des Szientismus. Leipzig, Dörffling u. Francke 1916. 54 S. 1 Mk.

Georg Wieninger, Durch welche Mittel kann die Geflügelzucht nach dem Kriege am raschesten gehoben werden? Neutitschein, L. V. Enders. 25 Pfg.

Ernte-Bittgottesdienste und Erntedankfest. Eine liturgische Feier am Erntefeste von Fr. Spitta, dem Herausgeber der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, ist am 1. Juli erschienen. Ein Blatt für die Gemeinde: Text der Gesänge und Reihenfolge der Feier. Partiepreise: 15 Stck. je 6 Pfg., 50 Stck. je 5 Pfg., 100 Stck. je 4 Pfg., 1000 Stck. für 30 Mk. — Anleitung hierzu, wie zu Ernte-Bittgottesdiensten von Fr. Spitta wird kostenfrei beigegeben. Beide Blätter zur Probe liefert der Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen gegen Voreinsendung von 13 Pfg.

Inhalt: Bittere Bitterkeit. Gedicht von Gustav Schüler. — In Gottes Schmiede. Von Prof. D. Niebergall. — Kaiser und Kirche im Felde. — Unsere Schwerverletzten. Von K.ch. — Ich hatt' einen Kameraden. Erzählung von A. Schaab. — Wochenschau. — Bücherschau.

Die Vikarstelle
in
Klostergrab
gelangt zur Neubesetzung. Gehalt 2400 K, freie Wohnung, über 200 K Religionsunterrichtsgelder und freie Beheizung. Bewerbungen möglichst bald an

das Pfarramt in Teplitz-Schönau.

Die Schulleiterstelle
an der einklassigen evangelischen Volksschule mit Oeffentlichkeitsrecht zu

Haber bei Auscha in Nordböhmen

ist nach dem Tode des bisherigen Inhabers neu zu besetzen. Freie Wohnung mit Garten; 2000 K Gehalt. Auskunft erteilt

Pfarrer Dr. **Fritz Giesecke,**
Administrator der evangelischen Gemeinde Haber, Leitmeritz in Böhmen.

Im Verlage von Arwed Strauch in Leipzig erschien:

Univ.-Prof. D. Dr. Georg Loesche,

Deutsch-evangelische Kultur in Oesterreich-Ungarn

gr. 8°. 34 S. Preis 60 ₰ = 90 h, frco. 70 ₰ = 1 K.

Auf knappstem Raum eine überreiche Geistesgeschichte von mehr als drei Jahrhunderten, von überraschender Weite und Tiefe; wirklich in alle Verhältnisse des geistigen Lebens eines Volkes und seiner Betätigungen hineingreifend; herausgeboren aus gründlichem Wissen, und in großer Gestaltungskraft, die aus zahllosen Einzelzügen ein lebensvolles und beziehungsreiches Gesamtbild herzustellen versteht; nur fast zu reich für den nicht ebenso sachkundigen; gewiß auf jeder neuen Seite lebhaftes Interesse neu weckend und doch zugleich den dringenden Wunsch: wenn doch das hier so und oft nur in kürzesten geschichtlichen Hinweisen Gebotene in größerer Ausführlichkeit sich uns darstellte!

Jordan, Wittenberg.

Theolog. Literaturbericht 1916, 4. Heft, S. 91.

Christl. Verein junger Männer
(Evangelisches Vereinshaus)
Wien, 7, Kenyongasse 15
gegenüber dem Westbahnhof.
Guten, kräftigen
Mittag- u. Abendtisch
bieten wir in unserem Speisesaal
zu den billigsten Preisen.

Werbet f. d. Wartburg.

Die
Heilstätte Elim
b. Herford i. Westfalen nimmt Alkoholkranke in gewissenhafte Pflege. Langjährige Erfahrung. Beste Heilerfolge. Mäßige Monatspension.

Erdbeerpflanzen
Sorten: Hilgenstein, König Albert, Sieger, Rotkäppchen, D. Evern, Hansa, Lax. Noble, Rheingold, Mac Mahon, St. Louis, Königin Luise, Jucunda, R. v. Vierlanden, Aprikose, Walluf, p. 100 M. 2.—, Taunusperle M. 5.— gibt ab Obstgut **Adolfshöhe,** Hornau (Taunus).

Einbanddecken
zu allen Jahrgängen der Wartburg. Preis 1.20 Mk. einschließlich Porto 1.50 Mk. = 2 K das Stück.
Arwed Strauch, Leipzig.

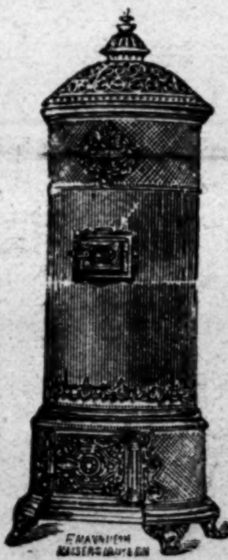
Kirchen-Heizung
als Luftheizungen, Dampfheizungen, Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen
Jll. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a. S.

Erntedankfest
Für Erntefeste, verbunden mit Sammlung von Gaben für das Rote Kreuz, eignen sich vortrefflich Aufführungen aus der

Jugend- und Volksbühne.
Ich empfehle Heft 52 (Das Erntefestspiel), Heft 59 (Acker und Aehren). Heft 125 (Das Rote Kreuz), Heft 121 (Wo die Liebe wohnt) usw. Auswahlsendungen überall hin.

Leipzig. Arwed Strauch.

Kirchen - Oefen
Schul - Oefen



Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
Monate lang auf Probe.
E. Henn, Ofenfabrik, **Kaiserslautern.**

Ringelhardt-Glöckner'sches
Heil- und Zugpflaster
hat sich seit 46 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei **rheumatischen Leiden, Geschwülsten, Brandwunden etc. bewährt.** In Schachteln zu 70 u. 35 ₰ durch die **Apotheken zu beziehen.**

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten
(Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt **„Die Wartburg“** aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. **Christl. Hospiz.** 35 Z. 45 B. à 1—3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesenhüttenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B von 2—5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3 —
Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfr.
Münster (Westf.), Sternstr. 8. Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1—2 Mk.
Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80-100 B. à 2—5 Mk.
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk.
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50—3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10—28 Kr. wöchtl. Vor- und Nachsaison. 28—52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind
Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Deutsch-evangelische Stellenvermittelung.

Gesucht werden: Für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht. — Unverheirateter Gärtner für Steiermark. —

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährg. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend. — 38jähriger Mann, Webschule, Handelskurs, sucht Stellung als Kontorarbeiter — Kontorist mit sämtl. Büroarbeiten bestens vertraut, verh., 37 J., militärfrei, 20 J. Praxis, sucht Stelle als Kontorist, Lohnverrechnungsbeamter dgl. Beste Referenzen.

In einer Stadt N.-O., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt u. Gelegenheit zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — In Böhmen können 1—2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau u. Kinder als landw. Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,
Kenyongasse 15 II/1.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.